

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. V. schen Buchdruckerei, Otto Ved, Herborn.

Zu spät.

Roman von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Debrud setzte seinen Weg fort, während die Frau, am Ufer des Baches stehend, ihm nachsah und dabei das Goldstück krampfhaft in ihrer runzligen Hand festhielt. Nach ungefähr fünfzig Schritten wandte der Oberforstmeister sich verstohlen noch einmal um. Auguste Weber hatte den Korb mit der Wäsche jetzt auf die Schulter genommen und stand noch eine Weile unbeweglich da. Sie dachte ohne Zweifel, daß sie mit ihren giftigen Pfeilen ins Schwarze getroffen habe und das reichliche Almosen des Oberforstmeisters der Beweis dafür sei, daß auch er die Sache so ansah.

Und in der Tat, der Pfeil hatte getroffen. Das böshafte Geschwätz der Person hatte in grausamer Weise die Gefühle des Mannes verletzt, auf dessen Ehre in einer langen Beamtenlaufbahn nicht der Schatten eines Makels gefallen war. Wenn er in jugendlicher Unbedachtsamkeit damals eines Fehlers sich schuldig gemacht, die gräßliche Lage, in die er hier geraten war, legte ihm die Buße dafür auf. Seine lächerlichen Heiratsideen, diese egoistische Eingenommenheit von sich selbst, die ihn an die Möglichkeit glauben ließ, die junge hübsche Besitzerin der Rosenvilla sich erringen zu können, das peinigte ihn jetzt namenlos. Einen alten Geden, einen Narren, nannte er sich selbst. Das war allerdings nun gründlich zu Ende. Die junge Witwe hatte durch ihre Unterredung ihm nicht allein diesen Irrtum benommen, sie hatte ihn zugleich von jeder Selbstgefälligkeit geheilt. Es war eine bittere, aber wirksame Arznei gewesen. Und es war noch etwas anderes, tiefer Fassendes, es war eine Nemesis für einstige Jugendschuld. Aber war sie damit bereits gesühnt, konnte er, ehe er so schnell als möglich diese Stätte, die ihn in ungeahnte Konflikte geworfen, verließ, nicht vielleicht noch etwas tun, etwas Positives, das den Fehler der Jugend vor seinem Gewissen und einem höheren Richterstuhle wirklich auslösche und versöhnte?

8.

Am nächsten Tage fand die von den Gemeindevertretern anberaumte Protestversammlung gegen die Bestimmungen der Forstverwaltung statt. Sie setzte sich aus mehreren Gemeindevertretern, einigen Besitzern aus der Nachbarschaft und Bernhard Prinz zusammen, welcher letzterer der Bevollmächtigte von Frau Linarz war. Die meisten der Beteiligten standen bereits in Gruppen auf dem kleinen Kirchplatz vor dem Hause des Ortsvorstehers, als der Oberforstmeister dort anlangte. Er hatte schlecht geschlafen, und auf seinem blassen Gesicht waren noch die Spuren der unruhigen Nacht zu bemerken. Und auch jetzt am Tage war seine Stimmung nicht besser, die ganze Sachlage erschien ihm grauam und drückte ihn nieder.

Der Oberforstmeister ging mit langsamen Schritten auf die

Leute zu, mit seinen Augen Bernhard Prinz suchend, der aber noch nicht anwesend war. Die Männer, die vorher laut und eifrig gesprochen hatten, schwiegen bei seiner Annäherung still. Sie traten beiseite, um ihn durchzulassen, verhielten sich sehr zurückhaltend und sahen schen von der Seite zu ihm hin. Fast in Verlegenheit durch diesen mißtrauischen Empfang gebracht, beeilte sich Debrud, nach dem Gemeindehaus zu kommen.

Vom Kirchthum herab schlug es soeben zehn. In demselben Augenblick trat Bernhard aus den Anlagen heraus, die das Gehöft umgaben. Mit elastischem und doch festem Schritte näherkommend, stand er plötzlich im Sonnenschein da — ernst, leutselig, mit leuchtenden Augen. Die Männer scharten sich zu einer Gruppe um ihn und aller Hände streckten sich ihm entgegen.

Auch Debrud verlangsamte seinen Schritt und fragte sich, ob er nicht ebenfalls hingehen und ihm die Hand drücken solle. Bernhard hatte ihn offenbar bemerkt, ihre Blicke kreuzten sich, aber der feindselige Blick, den ihm der junge Mann zuwarf, bereitete die Absicht des Oberforstmeisters. Sie begrüßten sich nur kühl durch eine Verbeugung. Dann schickte man sich an, ins Haus zu gehen, Bernhard inmitten seiner Bekannten und Debrud in Begleitung des Gemeindevorstehers, der soeben herausgetreten war, um den Repräsentanten der Forstverwaltung zu empfangen.

In dem tiefen, weißgetünchten Saale des Gemeindehauses saß der Oberforstmeister an der rechten Seite des Vorstehers und wartete auf das Erscheinen der Mitglieder des Komitees.

Im Gänsemarsch traten sie ein, festtätig, mit unmodernen Gehröden ausgestattet. Im Halbkreis um den grünen Tisch sitzend, rieben sie mechanisch ihre schwieligen Hände und betrachteten, den gebräunten Hals vorstreckend, mit neugierigen, forschenden Augen den ordengeschmückten Beamten, den ihnen die Verwaltung von Berlin geschickt hatte.

Bernhard erschien zuletzt im Saale und nahm in der Mitte desselben, fast Debrud gegenüber, Platz. Der Oberforstmeister erhob sich, um den Zweck seiner Mission bekannt zu geben. Abgesehen von der innerlichen Erregung, welche ihm die Gegnerschaft Bernhards verursachte, wurde ihm noch durch ein Mißgeschick das Mittel entzogen, auf seine Zuhörer einen guten Eindruck zu machen. Er hatte gehofft, die ministerielle Antwort noch zeitig genug zu erhalten, um den Gegnern eine zufrieden-

stellende Lösung der Streitsache anbieten zu können. Da der Bescheid der Forstverwaltung noch nicht eingetroffen war, wurde er genötigt, die Beschwerden der Inhaber des Holzungsrechts mit anzuhören, ohne ihnen einen annehmbaren Vorschlag machen zu können. Er begnügte sich also damit, die Depesche zu verlesen, worin man ihn beauftragt hatte, die schwebende Angelegenheit zu untersuchen und womöglich einen Ausgleich herbeizuführen.

Nachdem der Oberforstmeister dies getan hatte, erklärte er, daß er die Ansprüche der Interessenten in humaner Weise zu berücksichtigen suchen werde und lebhaft wünsche, im Einvernehmen



General Henri Philipp Pétain,

der jetzige Verteidiger von Verdun. (Nach „The Sphere“.)

mit den anwesenden Vertretern eine Lösung zu finden, welche die Rechte des Staates wahre und die Gemeindeglieder und sonstigen Beteiligten zufriedenstelle. Diese Ansprache wurde mit

„Unsere Antwort soll kurz und bündig sein“, begann der junge Mann mit fester Stimme. „Wie der Herr Oberforstmeister soeben erklärt hat, ist ihm der Auftrag geworden, die Waldungen um G. herum zu besichtigen und das uns zum Ersatz angebotene Terrain zu untersuchen. Wenn der Herr Bevollmächtigte, wie es ja seine Pflicht war, diese Besichtigung hat vorhergehen lassen, dann wird er sich von der Beschaffenheit und dem Wert des Distrikts, den man uns ausdrängen will, überzeugt haben. Der Herr wird also dann wissen, daß die Waldungen bei L. für die Holzgerechtigkeit sehr wenig Wert haben und zur Weide ganz untauglich sind. Es wäre geradezu eine Dummheit von uns, wenn wir uns in dieser Weise überbieten lassen wollten. Ich bitte also den Bevollmächtigten der Forstverwaltung, uns ganz offen zu sagen, ob er das ungerechte Verhalten der hiesigen Forstbeamten billigt?“

Während Bernhard sprach, betrachtete ihn der Oberforstmeister mit großer Aufmerksamkeit. Wie die meisten jungen Leute liebte es auch Bernhard, sorgfältig Toilette zu machen, verlor sich aber nicht in Geschmacklosigkeit.

Von seinen Beobachtungen in Anspruch genommen, überhörte er zuerst den energischen Ton und die herausfordernden Wendungen in Bernhards Rede. Erst bei dem Beifallsgemurmel, welches den Worten des jungen Mannes folgte, erwachte er aus seiner Geistesabwesenheit und bemerkte, daß man ihn in die Enge treiben wollte.

„Meine Herren“, entgegnete er ruhig, „ich begreife Ihre Ungeduld, aber die Formalitäten der Verwaltung halten mit Ihren Wünschen gar nicht Schritt. Meine Meinung steht längst fest und ich habe sie in einem Bericht an den Minister deutlich ausgedrückt. Indessen zwingt mich meine Beamtenpflicht, bis zu dem Augenblick zu schweigen, wo ich eine Antwort erhalten habe. Das wird nächstens geschehen, und sobald sie eingetroffen ist, werde ich Ihnen Mitteilung davon machen.“

Diese Art und Weise, die Sache zu verzögern, kennen wir genügend“, antwortete Bernhard. „Zwei Jahre lang zieht man uns schon mit derartigen Versprechungen hin. Sie haben ja Zeit, Ihr Gehalt geht weiter, Herr Oberforstmeister. Wir aber, die wir unter der langjamem Erledigung der Sache zu leiden haben, sind schlimmer daran. Während Sie uns mit schönen Worten hinhalten, werden unsere Rechte nicht anerkannt, unsere Interessen geschädigt und unsere Hilfsquellen vermindert. Wir können nicht länger mehr zum

Bergnügen der Beamten, die man uns aus Berlin herschickt und die uns mit schönen Versprechungen füttern wollen, warten.“

Jetzt konnte Debrud an der feindseligen Gesinnung des Redners nicht mehr zweifeln. Die scharfen Worte Bernhards trugen einen so gehässigen Charakter, daß sie sich mit sachlicher Diskussion nicht mehr vertrugen. Aber die Verwaltung hinweg, griffen sie direkt ihn selbst an. Das war nicht nur ein Gegner, den er da vor sich hatte, sondern ein Feind. Von dem Motive zu diesem Verhalten hatte der Oberforstmeister keine Ahnung und er war tief betrübt über dies beleidigende Benehmen des jungen Mannes, dem er lieber die Hand gedrückt hätte. Es wäre ihm ein so wohlthuender, die Lage versöhnender Gedanke gewesen, wenn er um Frau Abeles willen mit ihrem Sohn sich auf einen herzlichen Fuß hätte stellen können. Aber gerade das Gegenteil war der Fall, so daß es fast den Anschein hatte, als ob der junge Mann von dem instinktiven Bewußtsein erfüllt sei, daß er dem andern einen Vorwurf zu machen habe. Oder sollten vielleicht gar Gerüchte über die Vergangenheit an ihn gelangt sein und er der Anwesenheit des Beamten unlautere persönliche Motive zugrunde legen? — Das war ein unerträglicher Gedanke für Debrud, den er um jeden Preis gern entkräftet hätte.

„Habe ich mit meinen Worten Ihre Meinung ausgesprochen, meine Herren?“ wandte Bernhard sich an die Bauern, die mit aufgerissenen Augen ihm mit Bewunderung zugehört hatten. „Ist es nicht Zeit, von den Worten zu Taten überzugehen? ... Da die Forstverwaltung nicht billig denken will, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns an die Gerichte zu wenden. ... Diejenigen, die meiner Ansicht sind, wollen die Hand hochheben!“

Wie von einem elektrischen Strom getrieben, erhoben sich die sonnenverbrannten Hände der Männer mit drohender Energie. „Es ist also abgemacht!“ sagte Bernhard triumphierend.

Dann fügte er, sich mit einem verächtlichen Blick an Debrud wendend, hinzu: „Wir haben Ihnen nichts mehr zu sagen, mein Herr ... Innerhalb vierundzwanzig Stunden werden Sie unsere Anklageschrift erhalten.“

Er hatte sich erhoben und wandte sich, von einer Gruppe von Männern gefolgt, nach der Tür. Selbst der Vorsteher wagte nichts zu erwidern und ließ den Oberforstmeister im Stich. Betroffen blieb Debrud einen Augenblick in dem kahlen Saal, der sich schnell geleert hatte, allein stehen. Er hörte die schweren Tritte und das Stimmengeräusch der Bauern auf der Treppe sich entfernen. Aus dem Durcheinander der

Sprechenden klang eine spöttische Stimme bis zu ihm hinauf. „Ausgezeichnet, der Bernhard hat dem Berliner ordentlich heimgelacht!“ sagte sie.

Der Oberforstmeister verließ ärgerlich und von dem dringenden



Verstumte Gloden. (Mit Text.)

Phot. Oskar Tellmann, Schwabe.



Zum Zeppelinangriff auf die Stadt London:

Blick auf die Tower-Brücke und einen Teil der Londoner Docks.

Wünsche befeelt, den Grund zu dieser eigentümlichen Feindseligkeit Bernhards kennen zu lernen, den Saal. Draußen sah er, wie der junge Prinz sich von seinen Vertrauensmännern ver-



Alice Schalek,

die einzige beim österreichischen Kriegssprekwarquartier zugelassene Kriegsbericht-
erstatlerin an der Tiroler Front.

abschiedete und langsam über den Platz ging. Debrud folgte ihm schnell und holte ihn noch bei den Linden an der Promenade ein. „Herr Prinz,“ sagte er zu ihm, „wollen Sie nicht so freundlich sein, mir eine kleine Unterredung zu gewähren?“

Bernhard wandte sich um und eine Zornesflamme leuchtete in seinen Augen, aber er beherrschte sich. Ohne ein Wort zu erwidern, schlug er einen einsamen Seitenweg ein.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte er, stehen bleibend und die Arme kreuzend, dann den andern.

„Sie glaubten vorhin vielleicht zweckmäßig zu handeln und können durch Ihre Leidenschaftlichkeit leicht die ganze Sache verderben. . . Warten Sie noch zwei Tage, ehe Sie einen gewaltsamen Entschluß fassen. Ich spreche jetzt nicht als Gegner, sondern als Freund zu Ihnen.“

„Sie sind mein Freund nicht“, erwiderte der junge Mann hart. „Jedenfalls möchte ich es sein und bin von Ihrer Feindseligkeit überrascht. Ich glaube Ihnen seit dem Abend, da wir uns in der Rosenvilla trafen, keinen Grund gegeben zu haben, mich als Feind zu behandeln. . .“

Diese Anspielung auf Frau Vinnarz schien, weit entfernt davon, Bernhard zu beruhigen, seinen Zorn nur noch zu vergrößern.

„Ich hasse jede Falschheit!“ rief er. „Sie haben mir versprochen, sich human zu zeigen und den Inhabern des Holzungsrechts entgegen zu kommen, aber Sie haben mich getäuscht. . .“

„Klagen Sie mich nicht leichtfertig an,“ antwortete Debrud in ruhigem Tone, der indessen seinen Eindruck auf den jungen Mann verfehlte, „ich wiederhole Ihnen, daß ich an den Minister geschrieben habe. Wie können Sie mich verurteilen, da Sie nicht wissen, in welchem Sinne es geschehen ist! Warum haben Sie kein Vertrauen zu mir und gebulden sich noch die kurze Frist, die ich Ihnen vorgeschlagen habe?“

„Warum?“ gab Bernhard, sich von dem jugendlichen Un-

gestüm, das er bisher mit großer Anstrengung unterdrückt hatte, fortreißen lassend, zurück. „Weil ich Sie durchschaue habe, weil ich weiß, was Sie mit Ihrem Aufschub bezwecken! . . . Sie wünschen Ihren Aufenthalt hier zu verlängern, damit Sie Ihre Besuche in der Rosenvilla fortsetzen können.“

Der Oberforstmeister sah den ungestümen Sprecher bestürzt an und war dabei aufs neue von der Feindseligkeit, die aus seinen Augen leuchtete, betroffen. Aber er hielt seine Ruhe, die Ruhe des älteren überlegenen Mannes fest.

„Ich bin erstaunt,“ sagte er leise in vorwurfsvollem Tone, „daß Sie Frau Vinnarz in unser Gespräch hineinziehen.“

„Ach so,“ erwiderte der junge Prinz sarkastisch, „das ist Ihnen unangenehm. Da Sie diesen Verkehr zu verbergen suchten, überrascht es Sie, daß Ihnen jemand in die Karten geschaut und das Motiv Ihres häufigen Erscheinens bei der Dame erraten hat.“

Der Oberforstmeister sah den Sprecher erstaunt an.

„Meine Besuche bei Frau Vinnarz sollte ich zu verbergen gesucht haben? Welchen Grund sollte ich haben, ein Geheimnis daraus zu machen, wenn ich nach der Villagehe?“

„Das werden

Sie selbst am besten wissen. Jedenfalls suchen Sie sich zu verbergen, wenn Sie von dort fortgehen.“

„Das sollte ich tun?“

„Allerdings. Gestern Abend habe ich bemerkt, wie Sie durch eine verborgene Pforte aus dem Park schlüpfen. . . Wollen Sie das leugnen?“

„Ah! Ich verstehe sehr gut. . .“

(Fortsetzung folgt.)



Die Taucherbrille,

zum Sehen in der Luft und im Wasser. (Mit Text.)



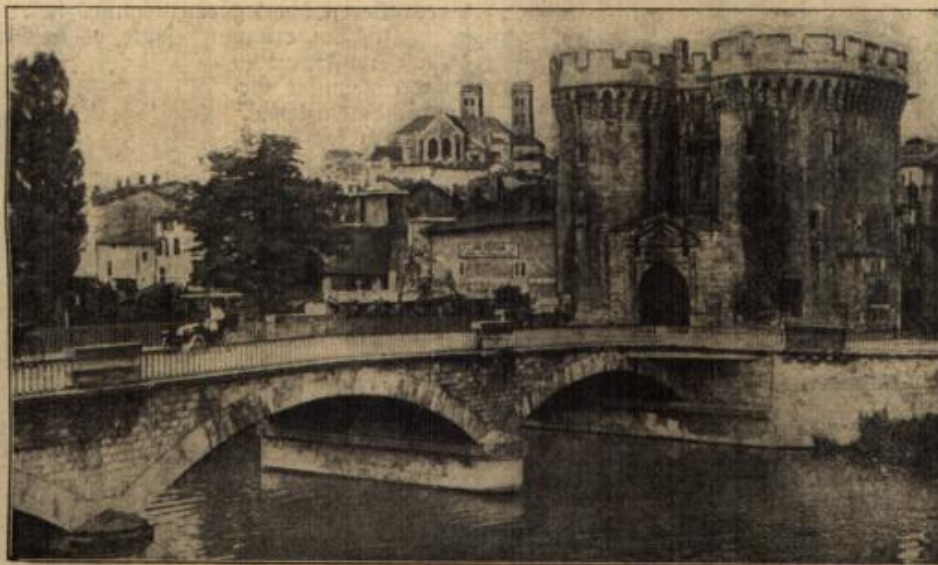
Aus den französischen Vogesen: Ein Laufgraben, der durch Hausruinen führt. Phot. M. Wipperling.

Verstumte Glocken. Das malerische Kirchlein von Aglicourt am Aisne-Kanal. In dem durch eine Granaterplosion völlig zerstörten Innern blieben nur einige aus Holz geschnitten Heiligenbilder unversehrt, die einsam inmitten von Schutt und Trümmern emporragen.

Das Sehen unter Wasser. Jeder Schwimmer und Taucher weiß, daß die Gegenstände, die er unter Wasser mit unbewehrtem Auge erblickt, nur sehr undeutlich und in sehr verschwommenen Konturen zu erkennen sind.

Auf einem mit großen schwarzen Buchstaben bedruckten Papier sieht man zum Beispiel unter Wasser nichts von den Buchstaben, man erkennt nur das Papier als weißen, runderlichen Fleck. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der gewölbten Gestalt der Augenhornhaut, die das Wasser veranlaßt, sich in Form einer Zerstreuungslinse vor das Auge zu legen. Für die Beobachtung von Tauchern, die in klarem Wasser arbeiten, verwendet man ein Träger-Taucher-Sehrohr. Das Gerät wirkt wie der Lichtabfang einer photographischen Kamera: das Rohr hält Seitenlicht ab, das platte Glas am unteren Rohrende glättet die Wasseroberfläche und hebt damit Lichtbrechungen auf. Taucher-Sehrohre werden von den Perl- und Schwammfischern im Stillen Ozean und im Karaischen Meer benutzt zum Auffinden von Schwammfischelungen und Korallenbänken. In klaren Gewässern ist eine Beobachtung bis zu 100 m Tiefe möglich. In unseren heimischen Meeren geht die Beobachtung selten über 20 m hinaus; sie ist aber auch dann noch eigenartig genug. Vorstehend zeigen wir eine Träger-Taucher-Brille zum Sehen in der Luft und im Wasser. Um unter Wasser so deutlich zu sehen wie in reiner Luft, ist es notwendig, die divergierenden Sehstrahlen wieder zusammenzufassen. Durch geeignete Linsen ist unsere Brille nicht nur zum Sehen unter Wasser geeignet, sondern sie wurde auch zum Rauchschild ausgebildet. Das Brillengehäuse ist mit gleichen Ventilen versehen, die für die Benutzung von Träger-Taucher-Brillen geöffnet werden. Die Folge ist, daß die Räume vor den Augen voll Wasser laufen. Beim Tauchen in stark salzigem Wasser füllt man Süßwasser hinein. Die Gummipolster der Brille schließen relativ dicht ab, daher kann dieselbe auch bei geschlossenen Ventilen für das Eindringen in unatembare Gase als Rauchschildbrille benutzt werden. Stets, wo es auf gutes Sehen ankommt, will man nicht wie bisher auf das Gefühl allein angewiesen sein, auch wird durch obige Brille sehr viel Zeit gewonnen.

Altes Stadttor und Brücke in Verdun. Es ist nicht das erste Mal, daß die trotzige Feste Verdun, am malerischen Ufer der Maas, eine hervorragende Rolle in der Geschichte spielt. Hier haben die Enkel Karls des Großen das von ihrem Großvater geschaffene Reich aufgeteilt. Dadurch sind die Grundlagen für die beiden großen kontinentalen Staatswesen, Deutschland und Frankreich, aber auch für die zukünftigen Gegensätze zwischen ihnen, gelegt worden. Während des Mittelalters spielte Verdun, obwohl durch die Macht seiner Bischöfe und den Reichtum seiner Kaufleute nach außen hin unabhängig, keine wichtige Rolle. Als Handelszentrum, an der Grenze zwischen den Fürstentümern Champagne, Lothringen, Burgund und Hennegau gelegen, hatte es vor allem Bedeutung, die es jedoch nach der Einverleibung in Frankreich unter Heinrich dem Zweiten einbüßte. Die äußerliche Zugehörigkeit Verduns zum heiligen römischen Reich „deutscher Nation“ hörte jedoch erst mit dem westfälischen Frieden auf.



Altes Stadttor und Brücke in Verdun. (Mit Text.)

Altes Stadttor und Brücke in Verdun. Es ist nicht das erste Mal, daß die trotzige Feste Verdun, am malerischen Ufer der Maas, eine hervorragende Rolle in der Geschichte spielt. Hier haben die Enkel Karls des Großen das von ihrem Großvater geschaffene Reich aufgeteilt. Dadurch sind die Grundlagen für die beiden großen kontinentalen Staatswesen, Deutschland und Frankreich, aber auch für die zukünftigen Gegensätze zwischen ihnen, gelegt worden. Während des Mittelalters spielte Verdun, obwohl durch die Macht seiner Bischöfe und den Reichtum seiner Kaufleute nach außen hin unabhängig, keine wichtige Rolle. Als Handelszentrum, an der Grenze zwischen den Fürstentümern Champagne, Lothringen, Burgund und Hennegau gelegen, hatte es vor allem Bedeutung, die es jedoch nach der Einverleibung in Frankreich unter Heinrich dem Zweiten einbüßte. Die äußerliche Zugehörigkeit Verduns zum heiligen römischen Reich „deutscher Nation“ hörte jedoch erst mit dem westfälischen Frieden auf.

Es war' der Frühling doch vorbei!

Mir tut der junge Lenz so weh,
Das frische Grün an Busch und Baum.
Das Amielied im Blütenstaub,
Der ganze junge Frühlingstraum.

Im fernen Frankreich liegt ein Grab,
Darin schlummert einsam und allein
Einem, den heiß geliebt ich hab',
Wie kann's für mich da Frühling sein?

Nun find' ich nimmer Raft, noch Ruh',
Mir klingt der eine Sehnsuchtschrei
Im tiefsten Herzen immerzu:
O war' der Frühling doch vorbei!

Johanna Weisskirch.

Allerlei

Gutmütig. Frau (ihrem Mann zum Geburtstag gratulierend): „Nicht wahr, Männchen, heute bleibst du aber zu Haus!“ — Mann (Axt): „hm, eigentlich hätte ich einige Patienten zu besuchen.“ — Frau: „Ach, bleib doch; laß die armen Kranken diesen Tag auch feiern!“

Ein Krieger. Am Morgen bei Dämmerung sollte Friedrich der Große alle Wahlfelgkeiten mit dem geringsten seiner Krieger. Einst an einem späten Abend ging er gedankenvoll mit Ziehern zwischen den Wachtfeuern umher. Ein Krieger war eben damit beschäftigt, einen Kuchen von Mehl und Speck zu backen. Der König rief die Wahlzeit und sagte freundlich zu dem Krieger: „Dein Kuchen riecht ja herrlich!“ — „Das glaub' ich“, entgegnete der Soldat, ohne sich umzusehen, „aber Euch soll er nicht in den Zähnen stecken bleiben.“ — „Ins Hensers Namen!“ riefen jetzt einige seiner Kameraden, was tust du? Es ist ja der König!“ — Der Krieger hielt ihre Rede für Scherz, sah immer noch nicht auf und verfechte: „Was liegt daran, wenn's auch der König ist!“ — „Hier werden wir schwerlich zu Tisch geladen“, jagte Friedrich zu Ziehern, „wir wollen nur weiter gehen!“ E. K.

Bewiesen. Richter: „Welchen Beweis haben Sie dafür, daß der Mann betrunken war?“ — Schumann: „Er hielt sein Auto vor einer Pferde- tränke an.“

Gemeinnütziges

Harigefochte und mit der Schale zerhackte Eier mit etwas Weizenbrotzusatz sind das beste Kükenfutter für die ersten Lebenstage.

Beim Säen der Stiefmütterchen sehe man auf sehr gutes und regelmäßiges Feuchthalten der Erde; bei Sonnenschein ist auch die Aussaat zu beschatten.

und verdienen wegen — Gute Sorten sind:

Auflösung.

	K			B	
K	A	I	S	E	R
	I	S	A	R	
	S	A	U	L	
B	E	R	L	I	N
	R			N	

Gladiolen sind eine Pflanze für jeden Garten der leichten Behandlung vermehrte Anpflanzung. Atalanta rot, Ada weiß und Oliva gelb. Zu Trupps gepflanzt, nehmen sie sich schöner aus als einzeln. Damit sie feststehen und auch kräftig werden, sind sie tief zu pflanzen.

Die trockenen Spitzen an den Birnbäumen sind nicht immer eine Folge schlechter Untergrundverhältnisse oder des Schorfpilzes, sondern es können auch Schädlinge, in erster Linie die Birnholzwespe, die Ursache sein. Wer nun solche Triebe ausschneidet, wird darin Larven finden, die sich von dem Mark ernähren. — Sämtliche Spitzen sind abzuschneiden und zu verbrennen.

Kellerfische und Kellertüren sind tagsüber sehr schon sorgfältiger zu schließen; das Eindringen unnütz hoher Wärme kann dem Wein, besonders dem unreifen, von Nachteil werden.

Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6. Ein deutscher Komponist.
 - 2 7 6 8 9 2. Ein Kontinent.
 - 6 8 2 10 11 12. Bräde in Venedig.
 - 13 2 4 11 12 13. Stadt in Brasilien.
 - 14 15 16 17 5 10. Ein Instrument.
 - 18 5 17 17 5 10. Ein deutscher Dichter.
 - 2 6 6 5 17 12. Ein dänischer Dichter.
 - 19 6 2 4 19 13. Ein Planet.
- Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer Stadt in Ostsch-Polen, die jetzt in deutschem Besitze ist.

Wilhelm Spasich.

Schachlösungen:

- Nr. 146. 1) Da1—b2; droht matt auf h2.
Nr. 147. 1) Th—f1 Kd2
2) Th—f2! Ke1
3) Th—a2: etc.

Wichtige Lösungen:

- Nr. 134. Von G. Brandt in Duden- hunden. Couppl. G. Hinderer in Unter- grüdnigen. R. Schulte in Niblon. 2. Nr. in Großndern. C. Wulff in Blantenese. Nr. 135. Von G. Brandt in Duden- hunden. 2. Nr. in Großndern. C. Wulff in Blantenese. — Nr. 137. Von H. Haber in Hoffrathhausen. Lehrer F. Schäfer in Offen-Ruhr. G. L. R. in H. — Nr. 138. Von Wulff. C. Philipp v. 3. H. in Grottkamm, Schiel. G. L. R. in F. Lehrer F. Schäfer in Offen-Ruhr. — Nr. 140 u. 141. Von W. Stein in Hermannstadt.

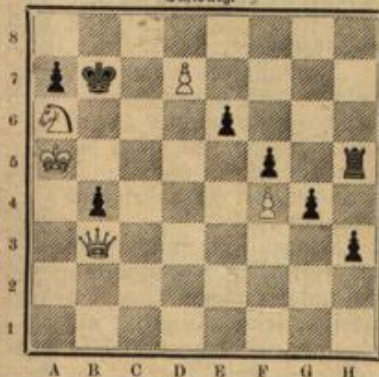
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzrätsel.

Zwei Zeichen, entnommen einer großen Stadt; flugs eine Maid man vor sich stehen hat. Frits Guggenberger.

Problem Nr. 148.

Von O. Dehler.
Karobn Polistika 1913.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Liebe ist wie der Tau, sie fällt auf Rosen und Nesseln.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Bleisler, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Bleisler in Stuttgart.